

Auf Gralssuche in Hanoi

Oper, Schauspiel und Ballett: Ein „Parzival“ mit einem Libretto von Tankred Dorst in der vietnamesischen Hauptstadt

Winter in Nordvietnam ist wie Süd- deutschland im Herbst. Tagsüber noch wöhlig warm, wird es abends ziemlich frisch. Morgens braucht der Nebel, bis er sich verzogen hat, und die Josephs-Kathedrale mitten in der Altstadt von Hanoi wieder klar zu sehen ist. Hier finden die sechs Millionen Katholiken des Landes ihre bedeutendste Pilgerstätte, geduldet von der regierenden kommunistischen Partei. Die nordvietnamesische Metropole ist in vieler Hinsicht eine Stadt der Überraschungen. Nicht weit von der Kathedrale entfernt steht man zum Beispiel plötzlich vor einem klassizistischen Prachtbau, der so auch in München stehen könnte. Das 1911 eröffnete Musiktheater ist die kleine Schwester der Pariser Opéra Garnier und eine der kolonialen Erbschaften, die den Vietnamkrieg überlebt haben. Mit 700 Sitzplätzen ist die Spielstätte auch für Sprechtheater und die Uraufführungen neuer vietnamesische Stücke geeignet.

Hanoi ist nicht Berlin, obwohl Vietnamesen den Ruf haben, die Preußen Südasiens zu sein

Nun allerdings gibt es eine Premiere, die so speziell ist, dass einmal mehr dieses „Darf doch nicht wahr sein“ angebracht scheint. Zum ersten Mal ist ein „Parzival“ zu sehen, der Oper, Schauspiel und Ballett vereint und mit einer Opulenz an Mitwirkenden aufwartet, die es in Vietnam so noch nie gegeben hat. Ganz davon abgesehen, dass es schon gewagt ist, die mittelalterliche Geschichte einer Selbstfindung in einen völlig anderen Kulturkreis zu verpflanzen, ist die Uraufführung auch noch als spartenübergreifendes Theater geplant. Das Libretto zur Identitätssuche des Toren, der Ritter werden möchte, stammt von Tankred Dorst und Ursula Ehlers und ist deren neuerliche Auseinandersetzung mit dem Mythos.

Dorst's erstmalige Annäherung an den Sagenkreis der Artusrunde mündete 1981 in die Düsseldorf Uraufführung von „Merlin oder das wüste Land“. Sechs Jahre später gab es Robert Wilsons Uraufführung des „Parzival“ am Hamburger Thalia Theater. Nun folgt ein Libretto, das zwar in Richtung Oper zielt, immer wieder aber auch mit Dialogen aufwartet, die mehr als Rezitative sind. Vertont wurde das Ganze vom Münchner Komponisten Pierre Orser, der eine rhythmisch anspruchsvolle und den dramatischen Weg



Für den europäischen Theatergänger faszinierend und befremdlich: Bui Nhu'Lai als vietnamesischer Parzival, der gerade einen Ritter im Kampf besiegt hat. Seine Gralssuche ist manchmal so expressiv, dass man sich in einem Kung Fu-Film glaubt. In Hanoi verdient er als Schauspieler gerade einmal hundert Dollar im Monat.
Foto: Hoang Duc Tinh

der Selbstfindung kongenial unterstützen- de Komposition vorlegt.

Orser ist auch der musikalische Leiter des spartenübergreifenden Projekts. Als Regisseurin fungiert Beverly Blankenship, und zuständig für die tänzerischen Passagen ist Hans Henning Paar, seit 2007 Chefchoreograf am Münchner Staatstheater am Gärtnerplatz. Die Vorbereitungen dieses vom Goethe-Institut als Abschluss des Deutschlandjahres in Vietnam gedachten Großereignisses laufen seit Monaten. Intensiv geprobt wird seit Ende November auf einer Probenbühne nicht weit von der Oper. Dort gab es kurz vor Heiligabend dann auch den ersten Durchlauf und eine Probe als Beispiel, ob so eine mitteleuropäische Identitätssuche auch im fernen Osten auf fruchtbaren Boden fallen kann. Knapp drei Wochen vor der Uraufführung ging es allerdings zuerst einmal darum, ob die vorgesehenen Bühnarrangements auch tatsächlich funktionieren. Das galt umso mehr, als die künstlerische Leitung nicht nur die *Education sentimentale* des Parzival

nachvollzieht, sondern die von Tankred Dorst und Ursula Ehlers vorgesehene Personage auch noch multipliziert. Parzival zum Beispiel ist als Schauspieler und Tänzer unterwegs, den Zauberer Merlin gibt es gleich dreimal. Und auch Blancheleur, Parzivals Geliebte, darf man sich als hybrides Wesen in Gestalt zweier Sopranistinnen und einer Tänzerin vorstellen. Da konnte es auf der Bühne schon einmal unübersichtlich werden.

Es zeichnete sich aber schnell ab, dass die Inszenierung in Bui Nhu'Lai ein Zentrum hat. Der Schauspieler arbeitet am Jugendtheater von Hanoi und führt dort auch Regie, verdient wie alle fest angestellten Bühnenkünstler Vietnams aber gerade mal etwas mehr als 100 Dollar im Monat. Als Parzival gestattet er sich eine expressive Gralssuche, die gelegentlich an Kung Fu-Filme denken lässt. Beim Tod der Mutter Herzeloide bricht ihm schier das Herz, auf die dreieinige Blancheleur reagiert er eher verschreckt. So viel Frau auf einmal scheint diesen Parzival dann doch zu überfordern. Einem Bui

Nhu'Lai zuzusehen ist für einen europäischen Theatergänger faszinierend und befremdlich zugleich, sieht er doch einen vietnamesischen Parzival, dessen Kunst der Darstellung weit von dem entfernt ist, was auf den europäischen Bühnen geschieht. Dagegen steht eine Tänzerin wie Lu'u Thi Thu Lan, die, weil sie bereits in Europa und Australien auf der Bühne war, als Blancheleur das Bewegungsrepertoire des zeitgenössischen Tanzes mit einbringt.

Sitzt man dann in einer der Orchesterproben, stößt man auf das Phänomen, dass so eine Probe auch mit einem etwas reduzierten Personal stattfinden kann. Okay, denkt man, vietnamesische Künstler müssen nun mal eine ganze Reihe anderer Jobs annehmen, um über die Runden zu kommen. Und gut, Hanoi ist dann doch nicht Berlin, obwohl Vietnamesen der Ruf voraus eilt, sie seien die Preußen Südasiens. Es wird also spannend werden, wenn sich am Wochenende der Vorhang hebt. Denn neben dem künstlerischen Wagnis ist da ja auch noch Parzival und ei-

nes der abendländischen Modelle, wie man der selbstverschludeten Unmündigkeit entkommt, indem man sich in die Wirrmis einer individuellen Lebensgestaltung stürzt.

So etwas ist in Asien und auch in Vietnam nicht selbstverständlich. Zwar hat Dorst dem Protagonisten einen Merlin an die Seite gestellt, der ihm mit auf den Weg geben will, was den Menschen zum Menschen macht: Mitgefühl. Merlin steht für die Utopie eines Lebens in der Gemeinschaft. Parzivals Geschichte führt aber auch in die Einsamkeit einer auf sich selbst geworfenen Individualität. Nicht umsonst lässt Dorst ihn am Ende sagen: „In den leeren Himmel sehe ich hinauf mit den Augen der Menschheit.“ Das ist eine Botschaft, die in Vietnam im Widerspruch zum Grundkonsens einer Gesellschaft steht, die das Leben des Einzelnen in die Großfamilie eingebettete Biografie begreift. Das wiederum ist ein Modell, über das die mitteleuropäischen Nachkommen des Parzival derzeit immer häufiger nachdenken. JÜRGEN BERGER

Über Klatsch

Warum unser Interesse an Prominenten nichts mit Verdummung zu tun hat

Wir werden heute mit der Ansicht bedrängt, dass unsere Kultur eine „Verdummung“ erfahre – ein Begriff, der so geschmacklos ist, dass er als Beispiel für seine eigene Aussage dienen könnte. Ununterbrochen erzählt man uns, Klatsch über Prominente habe den „ordentlichen Diskurs“ ersetzt. Statt von authentischer Kultur seien wir von Gemachtem umgeben. Nehmen Sie etwa folgende Zitate aus dem angesehenen amerikanischen Magazin *Harper's*: „Wir mögen Essen aus der Dose, eingemachte Hitze, Konservemusik, vorgefertigte Informationen, abgedroschene Kultur. Das grundsätzliche Problem mit der vielkritisierten jüngeren Generation ist ihre Ignoranz (. . .) Und Hollywood ist der Ort, an dem die Jungen und Ignoranten Erfolg ohne Mühen erwarten (. . .), den Ruhm ohne vorhergehende Leistung.“ Diese Klage scheint uns geläufig – sie wurde allerdings bereits 1923 veröffentlicht. Die Vorstellung, dass sich unsere Kultur in einem Zustand des unaufhaltsamen Niedergangs befindet, ist eine sehr alte Vorstellung.

Als ich Nachforschungen über ein Buch über F. Scott Fitzgerald aus dem Herbst 1922 anstellte, versuchte ich, mehr über das kulturelle Milieu zu erfahren, das den „Großen Gatsby“ prägte. Ich ging also in Zeitungsarchive auf der Suche nach Klatsch und den Ursprüngen der modernen Prominenten-Kultur. Zu meiner Überraschung entdeckte ich eine Reihe von Artikeln über erstaunlich moderne Themen, von denen sich viele lasen, als ob sie auch heute geschrieben worden sein könnten. In großen Zeitungen wie der *New York Times* und in nationalen Magazinen wie *Harper's* fand ich, zwischen anderen überraschend zeitgemäß klingenden Inhalten auch einen Bericht darüber, dass das US Department of Commerce schätzt, dass bis Jahresende eine neue mobile Kommunikationstechnik in über einer Million amerikanischen Haushalten vorhanden sein werde. Außerdem einen Artikel über Frauen, die sich künstlich befruchten lassen. Einen Artikel, der erklärt, dass wegen Arbeiten im Floridaström befürchtet wird, der Golfstrom könnte abgeschnitten werden und so einen extremen Temperaturrückgang in Europa verursachen. Hollywood wird für einen Film kritisiert, der nichts als bezahlte Reklame sei und die Story nichts anderes als eine Entschuldigung für Product-Placement. Ich fand einen Artikel über die Vorherrschaft der englischen Sprache im modernen Wirtschaftsleben. Einen Artikel über moderne Bankgeschäfte und die Risiken deren enormer Abhängigkeit von Krediten. Ein Betrüger namens Charles Ponzi stand vor Gericht, weil er ein Schneeballsystem betrieb. 1922 wurden Mobiltelefone in Zügen getestet. Auch die Übertragung von Filmen durch das Radio malte man sich aus. Man stellte sich sogar das E-Book vor: Das „Lesegerät von Fiske, entwor-

fen, um den Lesestoff auf Tabloidformat zu reduzieren und um es jedem zu ermöglichen, viele Bücher mitzunehmen, ohne dass auch nur die Taschen ausgebeult werden“, wurde in der *New York Times*, vom 2. März 1922 vorgestellt. Sogar mit dem Gedanken an ein Smartphone wurde gespielt. Ein französischer Erfinder patentierte 1922 ein Gerät, das in die Sonnenschirme von Damen eingepasst wird. Damit sollten sie Radio hören und während eines Spaziergangs zu Hause die Köchin anrufen können.

Man hatte zwar die Ideen, aber einfach noch nicht die richtige Technologie. Die Zahl der Ideen für Mobilgeräte explodierte 1922 innerhalb von Monaten, angefangen durch eine revolutionäre neue Technologie: das Radio. Bis zum Jahr 1922 war das Radio eine militärische Apparatur, die vor allem von der Marine benutzt wurde. Innerhalb von nur zwölf Monaten gab es dann geschätzte 1,5 Millionen Rundfunkempfänger allein in amerikanischen Haushalten. Das Radio hören wurde auf einen Schlag zum beliebtesten

1922 waren die Zeitungen besessen von der Frage nach den sozialen Folgen des Radios

Zeitvertreib in Amerika und der übrigen Welt. Die amerikanischen Zeitungen waren 1922 genauso besessen vom Radio und seinen Auswirkungen auf die Gesellschaft, wie wir es heute davon sind, auf welche Weise die digitalen Medien und das Internet unsere Gesellschaft verändern. Das Radio erschuf das erste wirklich kollektive Publikum.

Man kann viel über eine Epoche lernen, wenn man sich die Wörter ansieht, die sie dem allgemeinen Sprachgebrauch zugefügt hat. Das Wort Rundfunk und seine Ableger wurden im Englischen alle zum ersten Mal 1922 verwendet. Und es war im Oktober desselben Jahres, als Großbritannien eine Anstalt gründete, die *British Broadcasting Company* hieß – die BBC. Es ist kein Zufall, dass im Oktober 1922 zum ersten Mal der Gebrauch des Begriffs „Massenmarkt“ belegt ist, der Begriff „Massenmedien“ taucht zum ersten Mal 1923 auf.

Genau wie die modernen Medien wurden die modernen Promis erfunden. Das geschah nicht in den letzten zwanzig Jahren, es geschah zwischen 1919 und 1922, als Filme vom Novum zum Bedürfnis wurden und das Radio von der Marine in die heimischen Wohnzimmer umzog. Promis wurden als spektakuläre Individuen ersonnen, Individuen, die den Massen ein Spektakel bieten. Der Promi-Schriftsteller ist nur eine besondere Form von Prominenz, und Scott Fitzgerald war an seiner Erfindung nicht unbeteiligt, da er großen Wert darauf legte, dass sein Leben genauso spektakulär war wie seine Bücher. Er schrieb, dass er die Rolle des

Beobachteten der des Beobachtenden vorziehe. Fitzgerald verbrachte 1922 viel Zeit damit, sich das Angebot durch den Kopf gehen zu lassen, gemeinsam mit seiner Frau Zelda die Hauptrollen in der Filmdaption seines eigenen Romans *Diesseits vom Paradies* zu spielen.

Der „Promi“ taucht zum selben Zeitpunkt auf wie die Massenmedien. Wenn die Öffentlichkeit zum Publikum wird, werden die Menschen zu passiven Beobachtern der Leben anderer Leute. Prominente sind dann die, die sich von den Massen abheben. Und wir versuchen, uns selbst in diese Konversationen, diesen spektakulären Rahmen einzubringen – indem wir Reality-TV schauen, Klatsch-Magazine lesen oder Webseiten von Boulevardblättern kommentieren. Promi-Klatsch ist zu einer Chiffre für die Verdichtung von Klatsch bis hin zur Erzählung geworden. Diese Art Klatsch ist einerseits von Film, Internet oder Radio abhängig, andererseits vom kollektiven Interesse an denselben Persönlichkeiten, ein Interesse, das erzeugt und aufrechterhalten wird von den Medien, die 1922 zum ersten Mal erwähnt wurden.

Wenn der „ordentliche“ zivile Diskurs von den Massenmedien und vom Promi-Klatsch verdrängt und ersetzt wird, dann findet dieser Prozess seit nahezu einem Jahrhundert statt. Aber dieser vermeintliche kulturelle Niedergang hat etwas von einem Märchen, das wir uns erzählen: Vor langer, langer Zeit gab es einmal hochgeistige Menschen, die nie tratschten. In dieser historischen Phantasie führten die Leute erhabene Diskussionen über die platonische Ideenlehre und nicht darüber, ob Platon gerne Sex mit Krieger aus Sparta hatte oder ob er in seiner Toga ein wenig fett ausgesehen hat. Wenn wir aber die Klassiker zur Hand nehmen, dann stoßen wir auf das Gerücht, dass Ovid wegen seines Geschwätzes über die Tochter des Kaisers ins Exil geschickt wurde. Und Catull soll ins Exil geschickt worden sein, weil er skurrile Verse über berühmte Römer schrieb. Niemand hat jemals einen Weg gefunden, die Menschen vom Tratschen abzuhalten. Einige Anthropologen glauben, wir haben eine evolutionär bedingte Anlage für den Klatsch.

Kultur besteht aus den Geschichten, die wir uns über uns selbst erzählen – Geschichten wie in der Literatur, Geschichten aus Magazinen und Zeitungen, von denen alle mit Klatsch zu tun haben. Klatsch ist der Ausdruck eines sozialen Drangs: Er zeigt unser Interesse an den anderen. Erst wenn wir die Geschichte und Literatur als essenziellen sozialen Akt verstehen, können wir den Klatsch richtig verstehen.

SARAH CHURCHWELL

Die Autorin ist Dozentin für Amerikanische Geschichte und Kultur an der University of East Anglia. Aus dem Englischen von Matthias Waha.

NACHRICHTEN

Eine EU-Expertengruppe zur **Bücherdigitalisierung** hat sich für eine **Zusammenarbeit mit Google Books** ausgesprochen. Gleichzeitig soll aber das alleinige Nutzungsrecht des Konzerns für gesammelte Dokumente **auf sieben Jahre begrenzt** werden. Nach der Frist wären die Bücher kostenfrei über die europäische Online-Bibliothek Europeana abrufbar. Google ließ bisher offen, ob es dem Vorschlag folgen wird. Die Experten wollen mit dem Vorschlag ein Informationsmonopol von Google vermeiden sowie durch die Kooperation die digitale Erfassung aller europäischen Kulturgüter vorantreiben.

Ägypten ist nicht erfreut darüber, wie **New York** mit dem **Obelisken von Thutmose III.** umgeht, welchen die Stadt Ende des 19. Jahrhunderts von der ägyptischen Regierung geschenkt bekam und der seither im Central Park steht. Das 3500 Jahre alte Monument, bekannt als **„Cleopatra's Needle“**, sei stark verwittert, und New York habe nichts getan, um es zu schützen, schrieb Zahi Hawass, Chef der ägyptischen Altertümerverwaltung, in einem offenen Brief an Bürgermeister Michael Bloomberg. Er **drohte kurzerhand, das Denkmal zurückzuholen**. Das New Yorker Parks Department ließ verlauten, dass kein Erosionsprozess feststellbar sei; bestehende Schäden seien in ferner Vergangenheit entstanden.

Brasiliens Bestseller-Autor **Paulo Coelho** ist nach Angaben seines früheren Verlegers in **Iran mit einem Veröffentlichungsverbot** belegt worden. Dies habe ihm eine Quelle im iranischen Kulturministerium mitgeteilt, schrieb der im Exil lebende Ex-Direktor des inzwischen geschlossenen Verlags „Caravan Books“, Arash Hejazi, auf seiner Internetseite. Er vermutet einen Zusammenhang zwischen dem Verbot und einer öffentlichen Stellungnahme, die er, Hejazi, im Juni 2009 im britischen Sender BBC machte. Hejazi hatte damals bei einer Demonstration in Teheran den Mord an der Iranerin Neda Agha-Soltan als Zeuge miterlebt und als Verbrechen der Pro-Regierungs-Milizien geschildert. Coelho hatte seine Darstellung gestützt.

Der Verhaltensforscher **Irenäus Eibl-Eibesfeldt** erhält in diesem Jahr den **Premio Nonino**. Mit dem angesehenen Kulturpreis, der zum 36. Mal vergeben wird, werden außerdem der spanische Schriftsteller und Philologe **Javier Marias**, die amerikanische Ernährungsforscherin **Frances Moore-Lappé** und der italienische Architekt **Renzo Piano** ausgezeichnet. Die Preise werden am 29. Januar in der Destillerie Nonino in Precoto bei Udine (Friuli) überreicht. SZ/dpa

Das Erste.de

Das Erste Leid
bringt sie ihrem Vater näher.

Die fremde Familie
Mit Katja Riemann und Fritz Schemm.
Heute, 20.15 Uhr

Das Erste